

gelangten) Sozialversicherungsvorlage 1910 zeigte. Sie waren in mancher Hinsicht dem allgemeinen Stand der sozialen Fürsorge für die Arbeiter voraus, aber was sie gewährten, blieb eine Gunst des Unternehmers, wurde kein Recht für den Arbeiter; manche von ihnen stellten ihr Verständnis für soziale Belange wiederholt unter Beweis, so – oft unbewußt – revolutionäre Regungen im Keim erstickend.

Das in diesem Sinne fortschrittlichste Unternehmen war zweifellos die Firma Hämmerle, deren Wohlfahrtseinrichtungen manches dazu beitrugen, den sozialen Frieden im Lande zu wahren, und die auch für andere Unternehmen zum Vorbild werden mußten. So bestand hier seit 1885 ein von der Firma gespendeter Unterstützungsfonds, aus dem alte, invalide und gebrechliche Arbeiter sowie Hinterbliebene Renten erhielten. Seit 1888 hatten kranke Betriebsangehörige die Möglichkeit zum Aufenthalt in den Luftkurorten Bödele und Ebnit. Bei Errichtung von Wohnhäusern durch die Arbeiter gewährte das Unternehmen vielfach Unterstützung. Schwimmbäder, Bibliotheken, Möglichkeiten zu sinnvoller Freizeitgestaltung (Turn- und Musikvereine, Fortbildungskurse), eine Haushalts- und eine Nähsschule für Frauen und Mädchen, Betriebsküchen, Kindergärten und ähnliche Einrichtungen, geschaffen im Lauf des letzten Vierteljahrhunderts vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, ergänzten das Sozialprogramm dieser Firma, die mittels Linderung der ärgsten Notstände das wirkungsvollste Palliativ gegen revolutionäres Aufbegehren schuf; und die als erste in Vorarlberg richtig erkannte, daß die weitgehende, nervenbelastende Intensivierung der Arbeit in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine ganz andere Betreuung der Arbeiterschaft erforderte, wollte auch der Unternehmer auf Dauer den größtmöglichen Nutzen aus seinem Betrieb ziehen.

Im Vergleich zu dieser eindrucksvollen Zahl von Wohlfahrtseinrichtungen einer einzigen Firma (die aufgrund ihrer relativ raschen Aufwärtsentwicklung auch in dem Sinn die modernste des Landes war, daß sie die neuesten und modernsten Maschinen in ihrem Betrieb verwenden konnte und dadurch den zeitlichen Vorsprung der älteren Großunternehmen rasch ein- und überholte) war das, was andere Unternehmen für ihre Arbeiter schufen, gering. Die Vorarlberger Handelskammer, die sicherlich Interesse daran hatte, eine möglichst große Anzahl sozialer Einrichtungen im Lande aufzuzählen, wußte jedenfalls 1904 – neben den oben erwähnten Angaben – nur von einigen Arbeiterhäusern, von der Einrichtung von Betriebssparkassen bei Douglass in Thüringen und in der Schokoladefabrik Suchard in Bludenz sowie von einer Badeanstalt und kostenlos zur Verfügung gestellten Arbeitsschürzen des letztgenannten Unternehmens zu berichten. Das Faktum, daß in den an das Arbeitsstatistische Amt weitergeleiteten Erhebungen der Handelskammer betont wurde, die Fabrik in Thüringen zahle Unterstützungen an Alte und Invalide nach freiem Ermessen, scheint zu beweisen, daß dies keinesfalls die Regel war.

Auch einen Urlaub kannte der Vorarlberger Arbeiter – wie der österreichische Arbeiter überhaupt – vor dem Jahre 1918 in der Regel nicht; zumindest hatte er keinen gesetzlichen Anspruch darauf, und wenn ihm ein Urlaub – wie z. B. den an Dienstzeit Ältesten einer Vorarlberger Kammgarnspinnerei acht Tage pro Jahr – gewährt wurde, lag dies im freien Ermessen des Unternehmers.

## 6. DIE ALLGEMEINEN LEBENSBEDINGUNGEN DER ARBEITERSCHAFT

Die Ernährungsverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung Vorarlbergs waren auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im allgemeinen sehr bescheiden. Die Fabriks-

bevölkerung nährte sich vorwiegend von Kartoffeln, Maissterz (dem sogenannten „Riebel“) und Kaffee. Besseres gestatteten alemannische Sparsamkeit oder italienische Genügsamkeit im Verein mit dem oft niedrigen Lohnniveau nur an Feiertagen. Besonders die Arbeiterfrauen lebten größtenteils von Kaffee und Riebel, „eine Ernährungsweise, welche für die arbeitenden Personen als unzureichend bezeichnet werden muß“. (Bericht des Gewerbeinspektors 1902.) Aus dem Jahre 1871 stammen Angaben, was sich der einfache Arbeiter an Nahrungsmitteln täglich leisten konnte, um mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln auszukommen: zum Frühstück Kaffee mit Brot, um 9 Uhr ein halbes Maß gewässerten Most und Maisbrot, zu Mittag Gerstensuppe, Kraut und Maissterz (oder Kartoffeln), zur Jause Most, Maisbrot, 3 Loth Käse und am Abend eine Einbrennsuppe und Kartoffeln. Natürlich wird dieser Speisezettel Abänderungen und Nuancen unterworfen gewesen sein, dennoch blieb er für den Arbeiterhaushalt (und übrigens auch für die Mehrzahl der Bauernfamilien) dürftig genug.

Für die ortsfremden und landfremden Arbeiter ohne Familien übernahm vielfach die Fabrik die Aufgabe der Verköstigung. So wurden z. B. die ledigen Arbeiterinnen der Bludenzer Baumwollspinnereien, die in einem fabrikseigenen Gebäude untergebracht waren, von acht geistlichen Schwestern betreut. Der Gewerbeinspektor hat sich die Mühe genommen, den wöchentlichen Speisezettel zu notieren. Zum Frühstück gab es Kaffee und Brot, um 9 Uhr ebenfalls ein Stück Brot. Zu Mittag wurde für Deutsche und Italienerinnen getrennt gekocht, und zwar:

Montag:	Fleischklöße, Kartoffeln, Sauerkraut	Polenta, Käse, Gemüse
Dienstag:	Kaffee mit Grießriebelein	Reissuppe, Kartoffelnudeln, Gemüse
Mittwoch:	Bohnensuppe, Schmalznudeln, Gemüse	Suppe, Polenta, Käse
Donnerstag:	Nudelsuppe, Strudel	Polenta, Käse, Gemüse
Freitag:	Gerstensuppe, Nudeln, Gemüse	Maisriebelein, Kaffee
Samstag:	Teigsuppe, Brotschmarren	Polenta, Käse, Gemüse
Sonntag:	Nudelsuppe, Rindfleisch, Kartoffeln (manchmal statt dessen Kuchen und Kompott)	

Zum Nachtmahl gab es meist Suppe mit Kartoffeln oder eine Milchspeise. Der Preis für diese bescheidene Verköstigung und die ebenso bescheidene Unterbringung betrug für Deutsche 30, für Italienerinnen 28 Kreuzer im Tag.

Die Fabriksheime waren bei der arbeitenden Bevölkerung wenig beliebt. Für Familien kamen sie ohnehin kaum in Betracht, aber auch die ledigen Arbeiter und Arbeiterinnen waren meist nicht geneigt, sich der dort herrschenden Reglementierung auf die Dauer zu unterwerfen. Bei der Werbung weiblicher Arbeitskräfte aus Welschtirol für die Vorarlberger Fabriken wurden den Eltern der nach Vorarlberg auswandernden Mädchen immer wieder Unterbringung und Betreuung im fabrikseigenen Heim zugesagt, aber die Arbeiterinnen blieben nur in Ausnahmefällen längere Zeit in den Heimen – wenn sie nicht überhaupt gleich von Anfang an eine private Unterkunft vorzogen.

Ein großer Teil der alteingesessenen Arbeiterbevölkerung lebte nach wie vor im eigenen Häuschen. Für die neu einwandernden oder sonstwie landlosen Arbeiterfamilien stellten zum Teil die Fabriken Wohngelegenheiten zur Verfügung, die in Qualität und Bezahlungsmodalitäten (Miete, Pacht, Eigentumserwerb) sehr unterschiedlich waren. Mißstände waren nicht selten, und 1899 mußte z. B. der Gewerbe-

inspektor nach der zuerst immer wieder aufgeschobenen Sanierung einiger Arbeiterhäuser berichten: „Es ist nicht gerade ein erhebendes Schauspiel, zu sehen, wie eine der ersten Firmen des Aufsichtsbezirkes sich erst nach wiederholten, fruchtlosen Vorstellungen und nach dem abschlägigen Bescheid ihrer gegen die diesbezüglichen behördlichen Aufträge gerichteten Rekurse dazu bequemt, ihre Arbeiterhäuser in einen menschenwürdigen Zustand zu bringen.“ Die Unterkünfte besonders der italienischen Arbeiter waren oft überbelegt, und wenn z. B. in Hard dreizehn erwachsene Arbeiter und Arbeiterinnen aus dem Trentino 1899 in zwei Kammern untergebracht waren, so dürfte das – besonders in konjunkturellen Hochzeiten, wo Ströme italienischer Arbeiter ins Land geholt wurden – keine allzu seltene Ausnahme gewesen sein. Ein paar Jahre älter ist eine andere Schilderung eines solchen Arbeiterhauses (von diesen Häusern kann man sich bei einem Besuch von Vorarlbergs Industrieorten mitunter noch heute eine Vorstellung machen, wenn sie auch immer mehr aus den Stadtbildern verschwinden):

„Die ‚Gerbe‘ . . . ist eine dem Herrn Samuel Jenny gehörige alte Lotterfalle, vom Erdgeschoß bis zum Dachgiebel mit Leuten angefüllt . . . Von diesem Haus bezieht er jährlich 300 Gulden an Hauszins, mit dem Vorteil, daß er das monatliche Quartiergeld je vom Monatslohn einhebt oder abzieht. Sehr bequem. Was sollen die armen Leute dagegen machen? Wenn’s ihnen nicht gefällt, so können sie ja gehen, es stehen wirklich zehn andere dafür vor der Türe . . .“ (Vb. Volksblatt 140/1891).

Jene Arbeiter, die mit Hilfe ihres Unternehmens zu einer Wohnmöglichkeit kamen, waren aber mitunter noch besser daran als jene, die ein Privatquartier bezogen – zumindest was die Höhe der Mieten anbelangte. Für wahre Elendswohnungen wurden hier z. B. im Jahre 1913 Monatsmieten zwischen 13 und 24 Kronen verlangt. Für Untermieter und Bettgeher war die Situation im allgemeinen nicht besser.

Daß es viele gab, die zeitweilig überhaupt kein Zuhause ihr eigen nannten, beweist die Tatsache, daß in Vorarlberg in den Jahren 1866 bis 1888 auf 10.000 Einwohner 67,8 wegen Vagabundage Verurteilte entfielen (bei einem österreichischen Durchschnitt von 46,1). Die Einrichtung der Naturalverpflegsstationen brachte dann eine Besserung der Situation, aber die Zahl der wegen Landstreicherei und Bettelei vor Gericht Gestellten blieb noch immer höher als der österreichische Durchschnitt. Die Italiener werden hiebei wohl das Hauptkontingent gestellt haben.

Unter solchen Umständen waren die gesundheitlichen Verhältnisse im Lande zwangsläufig ungünstig. Die Fabriksgeneration der siebziger Jahre, die nach zwölf- bis vierzehnstündiger Arbeit in elend gelüfteten Räumen „heim“ in ihre Wohnlöcher kam, trug „das Merkmal des physischen Elends an der Stirne“. (Vb. Volksblatt 6/1868)

„Die mit seltener Unterbrechung das ganze Jahr hindurch andauernde Beschäftigung in den Fabriken oder Sticklokalen, wie überhaupt die ganze Lebensweise, die mangelhafte und unrationelle Ernährung und die großteils engen Wohnräume üben eben keinen günstigen Einfluß auf die Körperbeschaffenheit und Entwicklung dieser Bevölkerung, wengleich andererseits die Gelegenheit zu Verdienst durch das Prosperieren der Fabriken als ein Segen für diese Landestheile betrachtet werden muß.“ (Werkowitsch)

Am erschütterndsten ist wohl die Tatsache, daß in einem Gebirgsland wie Vorarlberg die alte Proletarierkrankheit, die Tuberkulose, ständig weiter Verbreitung fand. Die kärgliche Lebenshaltung, die auf einem Taglohn basierte, der „dem Arbeiter zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben“ (Wichner) bot, und die Stickluft der Fabriken waren die Hauptursache dafür, daß „die moderne Krankheit, die Lungentuberkulose, ihre gräßlichsten Triumphe“ im Vorarlbergerlande feiern konnte. Im

Jahre 1909 erreichte die Tuberkulose als Todesursache mit 17,2 Prozent den höchsten Prozentsatz in der Monarchie nach Triest (18,6 Prozent): von 2672 Verstorbenen waren 461 an Lungenschwindsucht verschieden.

Auch die direkt durch die Fabriksarbeit entstandenen Krankheiten waren beträchtlich. Unter den besonderen Verhältnissen der hausindustriellen Maschinenstickerei hatten vor allem die jugendlichen Hilfskräfte zu leiden, da hier bei gutem Geschäftsgang „die Arbeitskräfte jugendlicher Personen und sogar jene der Kinder in so übertriebenem Maße ausgebeutet wurden, daß in den Stickereigegenden domizilierende Ärzte und sonstige Menschenfreunde den physischen Ruin der jungen Generation mit Sicherheit“ voraussagten. Der Gewerbeinspektor mußte bei dieser Sachlage die eben eingetretene Absatzkrise in der Stickereiindustrie geradezu als glückliche Wendung für die jugendlichen Beschäftigten ansehen. Auch sonst wirkte sich die lange Nachtarbeit und die Überbeanspruchung bei günstiger Konjunktur gerade in dieser Industrie, die keinen geregelten Arbeitstag kannte, äußerst gesundheitsschädigend aus. Dazu gesellten sich ständig in starkem Maße auftretende Hautkrankheiten, Panaritien und Ekzeme.

Insbesondere dem weiblichen Organismus war auch die Bedienung der Maschinen in der Baumwollindustrie keineswegs zuträglich, zumal die Arbeitszeit doch relativ lange war und die meisten Betriebe jeder hygienischen Einrichtung entbehrten. Der Bludener Arzt Dr. Alfred Epple, der fast alle in die Bludener bzw. Bürser Textilfabriken neu eintretenden Arbeiterinnen untersuchte und später zu behandeln Gelegenheit hatte, stellte fest, daß Mädchen, die blühend und gesund ihre Arbeit begannen, meist schon nach vier bis sechs Monaten nervös und kränklich aussahen. Besonders auffallend war das häufige Auftreten von Menstruationsbeschwerden. Die Italienerinnen erwiesen sich nach den Berichten der Vorarlberger Krankenkassen im allgemeinen als noch weniger widerstandsfähig als die deutschen Arbeiterinnen.

Die mißliche gesundheitliche Lage der arbeitenden Bevölkerung in Vorarlberg wurde noch dadurch verschärft, daß es in diesem Kronland kein einziges öffentliches Spital und nur ein privates gab, so daß die Menschen in Fabriksorten wie Bludenz oft – wie dies der bedeutende Vorarlberger Heimatdichter Wichner in seinen Jugenderinnerungen schildert – buchstäblich in ihren Schmutzhöhlen sterben mußten.

Unter solchen Umständen eine Arbeiterschaft von hohen moralischen Qualitäten vorfinden zu wollen, wäre ein vermessenenes Begehren. Vor allem wurde in diesem Bereich, mehr noch als in der materiellen Lebenslage, der Unterschied zwischen dem landlosen Proletariat der Fabriksorte und dem noch in irgendeiner Form mit dem Boden verwachsenen bauernenden Arbeiter besonders deutlich. Denn „faßte diese Menschen das bittere Bewußtsein des Elends, da sie nicht mehr das weit ruhiger gewonnene Brot der Väter aßen, oder drückte sie die Gebundenheit an das Schicksal des Arbeitsherrn nieder, hinter dessen Willkür die noch ungewissen Gestaltungen der Produktions- und Arbeitskrisen standen, einer Zeit, da rasch sich ändernde Geschmacklaune und sich überstürzende Erfindungen oft ganze Erwerbszweige kaltstellen konnten, so fanden sie andererseits im bäuerlichen Besitze einen sicheren Rückhalt“. (Helbok) Die vielfach im Familienrahmen betriebene Stickerei hatte überdies den Vorteil, eine ganze Berufsschicht am Geist des Unternehmens teilhaben zu lassen, ein direktes, menschlicheres Verhältnis zur Arbeit herzustellen, als es die Fabrik konnte (vielleicht war dies, oft unbewußt, neben dem lockenden Gewinn, mit eine Ursache dafür, daß die Vorarlberger jede sich bietende Gelegenheit benützten, um dem Fabrikssaal zu entfliehen und selbständig, womöglich im eigenen Haus, die Stickerei zu betreiben).

Anders lag die Situation freilich für jene, die nichts mehr ihr eigen nannten als ihre Arbeitskraft. „Die zur Abwanderung aus ihren Berghöhen genötigten Walser, die in die Fabriksstädte als Arbeiter einzogen, erfüllt vom Weh des Menschen, den der angestammte freie Beruf ausgestoßen, mußten vor allem die durch die gewaltig fortschreitende Arbeitsteilung geförderte Verödung des Arbeiterberufes empfinden; die Entseelung einer Arbeit, die jede höhere Veranlagung im ödesten Umgange mit einer Maschine erdrückte.“ (Helbok) Die Erinnerung an das Verlorene und das ständige Beispiel der Umgebung trugen allerdings dazu bei, daß auch diese Arbeiter bemüht waren, mit Hilfe von Haus und Grund wieder Wurzeln in der Heimerde zu fassen. Noch schwieriger war die Lage der italienischen Arbeiter, soferne sie mit der Absicht zu ständiger Bleibe ins Land kamen, doch kompensierte ihre größere Anpassungsfähigkeit vielfach die Ungunst des Aufenthaltes in anfänglich fremder und vielfach feindlicher Umwelt.

Die Verluste, die die menschliche Substanz durch die Fabriksarbeit erlitt, sind in Vorarlberg die gleichen gewesen wie überall, wo der Kapitalismus seinen Einzug gehalten hatte: Entpersönlichung der Arbeit, Labilität des Arbeitsverhältnisses, Traditionslosigkeit des Arbeitsinhalts. Der gesunde bäuerliche Instinkt hat mitunter dazu beigetragen, daß diese Entfremdung des Menschen von der Arbeit nicht so schroff ausfiel wie anderswo. Der Bauer im Vorarlberger wehrte (und wehrt sich noch heute) gegen diese Entfremdung:

„Jener Handwerker, welcher sagte, um den Taglohn trage er das ganze Jahr Wasser vom Brunnen in den Bach oder werfe seinem Arbeitgeber Prügel und Steine nach, war gewiß ein armer Mann, der täglich im Schweiß des Angesichts sein Brot verdienen mußte und auf der Welt nichts Höheres kennenlernte als den Feierabend. Er war doppelt arm, weil er die Freude der Arbeit nie empfand, weil er sich nicht für einen Schaffenden, sondern für ein Werkzeug hielt. Die Bauern haben daher vielleicht gar nicht so unrecht, wenn sie jene Rede einen Fabrikerspruch nennen.“ (Felder)

Auch andere Seiten der Demoralisierung der Arbeiterschaft warfen ihre Schatten auch über Vorarlberg: die laxen Sexualmoral und die in den Fabriksorten ständig beheimatete Trunksucht. Beim Anblick der Armen, die ihr Elend mit dem den kärglichen Lohn noch mindernden Schnaps vergessen wollten, mag mancher mit dem Dichter Franz Michael Felder geseufzt haben: „Es war anders, als ein Tag noch mehr wert war als ein Taglohn, und ein Mensch mit allen Gaben des Ebenbildes Gottes mehr als ein geerbtes oder zusammengeschachertes Vermögen.“

Die neue Zeit, die liberale Aufklärung streckte schließlich ihre Hände auch nach dem traditionellen Weltbild des Arbeiters, nach der Religion aus, sich so unwissentlich einer festen Bastion beraubend.

„Dem Arbeitssklaven wird mit frechen Händen  
Geraubt des Kinderglaubens schönstes Gut;  
Er sieht den Reichen üppig das verschwenden,  
Was er verdient mit eignem Schweiß und Blut;  
Ihm bleibt die Not allein! Wie soll das enden?  
Da kocht in ihm verzweiflungsvoller Mut:  
Denn hat er Gott vergessen – Menschenwürde  
Vergißt man ganz noch nicht bei solcher Bürde . . .“

heißt es in einem von klerikaler Seite kolportierten Gedicht „Weihnachtsgedanken“. Das Großbürgertum fühlte sich lange Zeit mächtig genug, die Drohung, daß dem Volke die Erde geben müsse, wer ihm den Himmel nähme, in den Wind zu schlagen. Daß es der Kirche in Vorarlberg trotzdem gelang, den religiösen Sinn eines Großteils der Bevölkerung zu bewahren, hat den Großen dieses Landstrichs manch böse Erfahrungen erspart, obwohl erst die Gefahr einer starken Arbeiterbewegung den Burgfrieden zwischen Kirche und Kapital herbeiführte.

## 7. DAS VERHÄLTNIS DER POLITISCHEN PARTEIEN ZUR ARBEITERSCHAFT; DIE ARBEITERBEWEGUNG

Die Ziele, welche die von der Arbeiterschaft im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschaffenen Organisationen sich setzten, berührten im wesentlichen drei Bereiche: die kulturelle Entwicklung des einzelnen Arbeiters durch wissenschaftlich-moralische Fortbildung; die Erlangung günstigerer Positionen der Arbeiterschaft eines Betriebes bzw. eines ganzen Wirtschaftszweiges durch Koalition; das politische Mitbestimmungsrecht im Staate für die gesamte Arbeiterklasse.

Diesem Schema entsprechen – auch in chronologischer Abfolge – die Organisationsformen der Arbeiterbewegung in Österreich: der Arbeiterbildungsverein; die Gewerkschaft; die Arbeiterpartei.

Die Niederlage des Habsburgerreiches in den Kriegen von 1859 und 1866 hatte die industrielle und damit auch die militärische Rückständigkeit Österreichs offenkundig gemacht. In der Folge der nunmehr mit der Gewährung einer Verfassung einsetzenden liberalen Reformen kam es 1867 auch zur Billigung eines verklausulierten Vereins- und Versammlungsrechtes, das die Gründung unpolitischer Arbeitervereine gestattete. Die Arbeiterschaft Österreichs hatte schon auf diesen Tag gewartet: überall in den Industrieorten des Landes entstanden Arbeiterbildungsvereine, zumeist in enger Bundesgenossenschaft mit dem liberalen Bürgertum. 1869 erzwangen die Arbeiter auch das Koalitionsrecht, unmittelbar darauf jedoch setzte die erste Verfolgungswelle gegen die junge Arbeiterbewegung ein. Die in verschiedene Gruppierungen gespaltenen, zeitweise in der Illegalität tätigen Arbeiterorganisationen gerieten Anfang der achtziger Jahre ins anarchistische Fahrwasser; gegen diese Entwicklung setzte sich der Staat mit dem – die gewerkschaftliche Tätigkeit vielfach unterdrückenden – Anarchistengesetz zur Wehr. Erst das Jahr 1889 brachte die Einigung der Arbeiterbewegung auf der marxistischen Basis der Hainfelder Prinzipienklärung. Die Arbeiterschaft besaß ihre eigene Partei.

Bevor jedoch auf diese eigentliche Arbeiterbewegung und ihre Erscheinungsformen in Vorarlberg eingegangen wird, soll die Stellung der bereits bestehenden Parteien zur Arbeiterschaft kurz beleuchtet werden.

In den Anfängen schon 1848 zu erkennen, hatten sich in Vorarlberg – insbesondere seit Oktoberdiplom und Februarpatent dem Land einen eigenen Landtag gebracht hatten – zwei konvergierende Richtungen herausgebildet: eine konservative, die zunächst in der Beamtschaft, dem hohen Klerus und dem Großteil der Bauern, und eine demokratische Richtung, welche im Bürgertum, Teilen der Bauernschaft und des niederen Klerus ihre Stütze hatten.